

Oper und Atom



Für die Japaner geht das Katastrophenjahr 2011 versöhnlich mit Musik zu Ende. Und auch wenn viele ihre angekündigten Gastspiele wieder absagten: Die Bayerische Staatsoper hielt Wort und kam vorbei.

Heute einmal nicht Gedanken-splitter zu musikalischen Querschlägern oder herrlich tönenden Brillantfeuerwerken, sondern durchgängig subjektive Beobachtungen von einem sehr besonderen Gastspiel: Zum achten Mal brach die Bayerische Staatsoper nach Japan auf. Doch diesmal kam sie nicht nur zu Freunden, sondern auch in ein erdbeben- und atomstrahlengeschädigtes Land. Die Tournee wackelte lange, umso wichtiger war dieses Zeichen für die Japaner: Vielgeliebte Künstler lassen sie nicht im Stich, wollen mit ihrem Können ein wenig von den Alltagssorgen ablenken – und bereiten auch den Boden für alle anderen, die jetzt angstfreier anreisen.

Vier Wochen sollen es sein, 5,5 Millionen Euro teuer. Die Container waren schon seit Monaten unterwegs nach Tokio, da wurde in München noch diskutiert: Fahren oder nicht? Strahlenphobie, Unfruchtbarkeitsfantasien, Erdbebenterror, Taifun-Albträume: German Angst und Gruppendynamik schaukelten sich hoch. Am Ende sind 415 Mitwirkende dabei, aber 94 bleiben unbezahlt zu Hause. Eigentlich hätte es jetzt Bayerische Staatoper & Friends heißen müssen, denn von den Orchestermusi-

kern sind nur 50 Prozent echt, es spielen Ersatzmusiker aus ganz Deutschland mit. Im Chor singen 20 Neue, vorwiegend „Lohengrin“-Erpöbte aus dem Bayreuther Festspielchor.

Doch nach der Ankunft ist die Atomangst schnell vergessen, angesichts des besonders schönen Wetters und offensiv gelebter Normalität in einer Stadt, der man nichts mehr vom Erdbeben ansieht. Zudem schweißt die Gruppendynamik derer, die mitgefahren sind, jetzt zusammen, statt durch Zweifel zu spalten. Die pro Tag und Person mitgebrachten drei Liter französischen Wassers, laut mitreisender Ärztin belasteter als das einheimische, erweisen sich als Ladenhüter. Mezzo-Rakete Waltraud Meier, zum 16. Mal in Japan, bringt es auf den Punkt: „Nach einer Portion bayerischen Wildschweins bin ich verstrahlt.“

Die schlimmste Absage, die vom Tenorstar Jonas Kaufmann, angeblich wegen einer Operation, konnte man leicht verkraften: Statt des Locken-Beau sang die südafrikanische Tenorwalze Johan Botha den Schwanenritter Lohengrin. Was früher ein blaues Kostüm-T-Shirt war, ähnelte jetzt einem Sauerstoffzelt. Aber was für eine mühelose Gralserzählung! Was für herrlich unangestrengte

Töne! Zum Spitzenpreis von 570 Euro bekamen die darbenden japanischen Klassikfans also gleich zwei Tenöre statt einen; im Land der Sumo-Ringer wahrlich kein ästhetisches Problem. Und wie sagte es ein Geiger so schön? „Die Hälfte von dem, was der Kaufmann spielt, singt der Botha einfach.“

Botha erfreute auch den japanischen Kronprinzen Naruhito beim Empfang in der Deutschen Botschaft. Obwohl der Schumann über alles liebt. Kein Wunder, er spielt selbst Geige und Bratsche, im Kaiserpalast gerne auch mit europäischen Orchestermusikern, wenn sie gerade in Tokio Station machen. Westliche Klassik hat in seiner Familie Tradition, seine erste Oper war just Wagners „Lohengrin“, erzählt er. Mit der Koloraturkönigin Edita Gruberova, deren eigens mitgeführter Geigerzähler nicht ausschlag und deren Spaghetti-Notvorrat unangetastet blieb, sitzt Seine kaiserliche Hoheit beim Essen und hat eine gute Zeit. Auch für die slowakische Sopran-Stratosphärensurferin, zum 18. Mal in Japan, war es natürlich Ehrensache, nach Tokio zu kommen: „Das bin ich meinen Fans einfach schuldig.“ Man kann es Ostblock-Schützengrabenmentalität nennen oder einfach alte Starschule.



Vor und hinter den Kulissen: Das aufgestockte Ensemble der Bayerischen Staatsoper glänzte auch bei seinen Konzerten. Der Generalmusikdirektor hingegen blieb ein wenig blass.



Die Staatsoper kam mit Wagner im Gepäck. Als Ersatz für Jonas Kaufmann sprang der Südafrikaner Johan Botha in der Titelpartie ein (o.l.). Der Jubel der japanischen Opernfans war ihm ebenso sicher wie Edita Gruberova (u.l.M.), die in Donizettis „Roberto Devereux“ glänzte.

Dreimal singt sie hier Elizabeth in Donizettis „Roberto Devereux“, und drei Arienabende zusätzlich gewährt sie ihrem Publikum. „Bei der Grubi stehen die Fans Schlange wie sonst nur bei den Sumo-Ringern“, kommentiert Intendant Nikolaus Bachler neidlos.

Die Bunka Kaikan, wo Edit Gruberova gefeiert wurde und später Münchens „Ariadne auf Naxos“ herumturnt, war bis vor ein paar Jahren, als 1997 das New National Theatre eröffnet wurde, Tokios inoffizielles Opernhaus. Diese Saison wird das Betonungetüm mit der guten Akustik und den engen Sitzen 50 Jahre alt. Seit in den siebziger Jahren der Gastierboom der internationalen Opernhäuser in Japan begann, haben hier alle, aber auch wirklich alle Vokalweltstars gesungen, von Pavarotti und Sutherland abwärts. Wobei die Mailänder Scala, die Wiener Staatsoper, die Metropolitan Opera und eben die Bayerische Staatsoper die Stützpfeiler dieses millionenteuren Musiktheaterwahnsinns waren. Umso wichtiger, jetzt, in diesen trügerisch sonnenklaren Post-Tsunami-Tagen Solidaritätsflagge zu zeigen. Im Bühnenbereich der Bunka gibt es kleine Altärchen mit Fotos, Kunstblumen und Autogrammplakaten von jedem Operngastspiel. Gruberova-Altärchen aus ihren CDs und DVDs sind auch bei Tower Records aufgeschichtet, wo es auch rabenschwarze Carlos-Kleiber-CDs gibt.

Wie hat der japanische Klassikbetrieb die schlechte Wirtschaftslage, getoppt von Natur- und Atomkatastrophen verkraftet? Keiner sagt es wirklich. Die Absage von B-Orchestern mag niemanden in

die Knie zwingen. Aber NBS, der Gastspiel-Veranstalter der Bayerischen Staatsoper, gibt zu: Als am 11. März die Hochhäuser wackelten und das Florentiner Maifestival unter dem sechstagekriegerfahrenen Zubin Mehta mit Verdis „Macht des Schicksals“ (!) gastierte, war nach zwei Vorstellungen Schluss. Die Italiener flohen, acht Aufführungen mussten abgeschrieben werden.

Obwohl in Tokio wieder wuselig Normalzustand herrscht, man blickt den Japanern nicht in die verletzte Seele. Selbst die Fans halten sich mit Ticketkäufen zurück, sie wollen erst wissen, ob die hochpreisigen Weststars wirklich kommen. Es scheint aber so, als habe das Gastspiel der Bayerischen Staatsoper jetzt den Bann gebrochen. Denn zumindest die Säle sind voll, das Publikum ist wieder bereit, für maßvoll stargespickte, sehr teure westliche Musiktheateraufführungen viel Geld auszugeben. Und es vertraut dem Ruf der exzellenten Münchner so sehr, dass es sogar Produktionen zu schlucken und hoffentlich auch zu genießen bereit ist, die dem herrschenden konservativen Geschmack nicht entgegenkommen.

Beim Tokio-Gastspiel der Metropolitan Opera im Mai war es oft nur zu einem Fünftel voll, auch das Teatro Comunale di Bologna, das mit drei fehlenden Tenören zu kämpfen hatte, war ebenfalls nur halb ausgelastet. Doch bei den Münchnern strömen die Massen. In neun Opern und zwei Konzerte. Und auch die anschließenden Japan-Gastspiele des Deutschen Symphonieorchesters, der Berliner und Wiener Philharmoniker finden statt. 380 Euro zah-

len Fans für die Wiener Ende Oktober. Und können in der Suntory Hall jetzt schon die Souvenirartikel ordern.

Eine große Enttäuschung in Fernost aber gab es: Generalmusikdirektor Kent Nagano. Er, der gebürtige Kalifornier der zweiten Generation, der selbst den Japanern mit seiner Zen-Introvertiertheit fremd scheint, wirkte bei seinen Opern- und Konzertdirigaten wie sich selbst abhanden gekommen. Selten hat man ihn so gehemmt, so flau und langatmig, so unsicher als Dirigenten erlebt. Für die Staatsoper, die hier immerhin einst mit dem in Japan hochverehrten Wolfgang Sawallisch, dem gurugleichen Carlos Kleiber und dem glamourösen Zubin Mehta angetreten war, ist das nicht gut.

Aber trotzdem werden schon vorsichtig Pläne für ein neuntes Gastspiel der Bayern geschmiedet. Obwohl keiner weiß, ob das angesichts schwindenden Starglances in der Opernwelt, der Reiseleidenschaft der Japaner, den Live-Satellitenübertragungen von Opern in Kinos noch eine Zukunft hat.

Bleiben Sie im Rhythmus!

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.